



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

**Jakob Loewenberg**

**Loewenberg, Jakob**

**Berlin, 1937**

Der neue Lehrer

**urn:nbn:de:hbz:466:1-33929**

Sei jedem, wie und wo er auch fährt,  
Solch eine Strecke Weges beschert.

### *Sehnsucht*

Stille Inseln schwimmen auf dem Meer,  
Wolkeninseln ziehn darüber her,  
Unten leuchtet hell die Dünenwand,  
Oben glüht der Sonne letzter Brand.  
Zwischen beiden wie der Sehnsucht Zug  
Auf und nieder einer Möwe Flug.

### *Der neue Lehrer*

»Was willst du werden?«

»Lehrer!«

Wer mir die Antwort zuerst eingeflößt, oder ob sie gleich von innen herausgekommen, weiß ich nicht. Einmal hat ja jeder Junge den Wunsch, Lehrer zu werden, sei es auch nur in den ersten Schultagen, wenn der Gewaltige noch in voller Glorie thront, sei es später in dem leicht erklärlichen Verlangen, auch einmal nach Herzenslust strafen zu dürfen. Bei mir aber stand die Wahl jenes Berufes schon lange vor der Schulzeit fest, und es ist mir in meinen Werdejahren nie in den Sinn gekommen, daß ich mich überhaupt zu etwas anderm auswachsen könne. Vielleicht verdanke ich diese Festigkeit einer nachsichtigen Tante, welcher der kleine Bursche einmal ein langes Gedicht fehlerfrei vorgeplappert hatte. »Nein, meiner Seel, was der Jung klug ist, der muß Lehrer werden!«

Wer ist so jung oder auch so alt, daß er für Lob unempänglich sei?

»Junge, was willst du werden?«

»Lehrer.«

Da knie ich, ein vierjähriges Kerlchen, auf dem Stuhl vor dem niedrigen Fenster, presse den Kopf dicht an die kalten Scheiben und spähe hinaus auf den weißen Kiesweg, der um die gegenüberliegende neue, große Kirche führt. Gleich müssen sie kommen, da rechts um die Ecke her, ich höre schon den strammen, forschen Tritt, da sind sie, die Knaben der Dorfschule, die, vom Lehrer angeführt, ihren Turnerrundgang um die Kirche machen. »Da ist er, Mutter, sieh doch hin, da ist er, unser Ascher, da, da — Ascher!« rufe ich laut, und erschrocken ob meiner eigenen Kühnheit, spring ich vom Stuhl hinunter und halte mir beide Hände vors Gesicht. Ob er mich wohl gesehen hat? Wie stolz er zwischen den andern Jungen einherging!

Unser Ascher besuchte die Volksschule des Ortes, die deutsche Schule, wie wir sie nach alter Überlieferung nannten. Das Turnen war damals in Aufschwung gekommen und hatte seinen Weg auch nach dem kleinen Dorf gefunden. »Nun kommen wir vorwärts, wir erziehen ein starkes, freies Geschlecht«, meinten die Aufgeklärten, und die Jungen marschiereten tapfer drauf los, — immer um die Kirche herum. Als ich schulpflichtig wurde, hatten wir wieder eine eigene jüdische Schule. Das war dem glücklichen Umstand zu verdanken, daß ich in demselben Alter mit dem ältesten Sohne des reichsten Gemeindegliedes war. Bis dahin hatten die Kinder genug in der allgemeinen Volksschule lernen können; aber nun mußten sie ‚mehr davon abbringen‘. Das Leben stellt

sofort größere Ansprüche, wenn ein reiches Kind zur Schule kommt. Und das sieht ja jeder ein, zehn Kinder in einer Klasse können mehr lernen als hundert, und außerdem müssen die Kinder auch etwas von ihrer Religion wissen, und es ist sehr schön, wenn uns jemand am Sonnabend und an den Festtagen etwas vorpredigen kann.

Diese Gründe schlugen um so eher durch, als alle Gemeindemitglieder schon seit Jahren von ihrer Richtigkeit überzeugt waren, mit Ausnahme des einen, der sie nun mit überzeugender Kraft und einwandfreiem Geldbeutel vorbrachte.

Die Gemeinde bestand nur aus wenigen Familien, die fast alle ihr Stückchen Brot sauer verdienen mußten. Der einzige Wohlhabende unter ihnen trieb Landwirtschaft; einer war Färber, und die andern waren Handelsleute. Der eine handelte mit Korn, der zweite mit Fellen, der dritte mit Zeugstoffen und Wollgarn, der vierte mit Vieh und der fünfte mit allem zusammen und noch mit vielen andern Dingen. Der fünfte war mein Vater.

Von seinen Vorfahren weiß ich wenig. Sie sollen aus Bayern nach Westfalen eingewandert sein. Geschwister hatte er nicht, die Eltern waren beide früh gestorben, und wie von sich selber, so mied er es auch, von ihnen zu sprechen. Seine Jugend war, wie sein ganzes Leben, Arbeit und Sorge gewesen.

Meine Mutter hat's mir oft erzählt: »Als wir uns verheirateten, hatten wir vierundzwanzig Taler Vermögen.« Sie sagte das in einem Tone, aus dem ich nie klar entnehmen konnte, ob das im Vergleich zu jetzt sehr viel oder sehr wenig sei; ich vermute aber, sie meinte sehr viel. Einkommensteuer brauchte mein Vater also nicht zu zahlen; aber da er mit aller Ent-

schiedenheit für die Anstellung eines eigenen jüdischen Lehrers eingetreten war, so war es auch ganz natürlich, daß man ihm einen großen Teil der Kosten aufbürdete.

An und für sich waren diese zwar nicht allzu groß; denn man hatte aus der Zahl der sich bewerbenden Lehrer den billigsten herausgesucht. Das war ein älterer Mann, der schon seit einiger Zeit ohne Stellung und unverheiratet war, sonst hätte ja die Lehrerwohnung, die nur aus einer Schlafkammer und einem Kohlenraum bestand, nicht ausgereicht. Außer der freien Wohnung erhielt der Lehrer auch noch hundert Taler und das Recht, sich ‚rund zu essen‘. Das ging so zu. Jeden Tag der Woche speiste er bei einer andern Familie, und am Ende der Woche war er rund, das heißt er war ‚rund‘, aber bei der wenig üppigen Kost wurde er es nie. Die Einrichtung war übrigens vortrefflich. Es war die einfachste Lösung der heute noch so vielfach umstrittenen Frage, wie die Verbindung von Schule und Haus herzustellen sei. Wenn der Lehrer in die Lage versetzt ist, so gründlich den Geschmack eines jeden Hauses kennenzulernen, wenn die Mutter es wenigstens einmal in der Woche in der Hand hat, die ihrem Liebling widerfahrene Ungerechtigkeit an dem Übeltäter durch salzige Suppen und verbranntes Gemüse zu rächen: dann müssen sich auch die schroffsten Gegensätze in reinste Harmonie auflösen. —

An einem Freitagnachmittag hielt der neue Lehrer seinen Einzug. Auf einem Eselskarren hatte man seine Sachen holen lassen: einen Koffer mit Kleidern, eine Kiste Bücher und ein Bett. Er selber kam langsam hinterhergeschritten. Stock und Schirm in der einen Hand, die lange Pfeife in der

ändern. So zieht die Weisheit hinter den Eseln her ins Land.

Hinter dem Zaun eines benachbarten Gartens lagen die Schulkinder, Knaben und Mädchen, und ich bei ihnen. Der lange Zender hatte mich mitgenommen; »das Jüngelchen kommt ja nun auch zur Schule«, sagte er zu seiner Rechtfertigung.

»Da ist er, da ist er!«

Die Mädchen kreischten mit einem halb unterdrückten Schrei auf, dann wurde es totenstill, und ein paar Dutzend neugieriger Augen lugten forschend und bangend durch das junge Frühlingsgrün der Hagedornhecke.

»Wie groß er ist!«

»Und was für lange Stieweln er anhat!«

»An dem Rock hinten sind zweierlei Knöpfe!«

»So alt hätt ich ihn mir nicht vorgestellt.«

»Hu, sieht der aber schlimm aus!«

»Schlimm? Er soll mir mal was tun!«

»O Junge, wenn er das hört!«

»Er ist ja schon längst in der Schule.«

Und dann sprangen sie alle auf, um die große Neuigkeit in das Elternhaus zu tragen. —

Pünktlicher als gewöhnlich fanden sich die männlichen Mitglieder der Gemeinde beim Einbruch der Dämmerung zum Gottesdienst in der ‚Schul‘, der Synagoge, ein.

Selbst mein Vater, der weit über Land gewandert war, kam früh genug heim, um noch in aller Ruhe den blauen Bauernkittel gegen den schwarzen Sabbatrock zu vertauschen, sich schnell zu rasieren und sich wie gewöhnlich mehrere Male dabei zu schneiden. Er durfte heute unter keinen Umständen zu spät kommen, war er doch Vorsteher der Gemeinde.

Warum man gerade ihn zu dem Amt gewählt? Das Schreiben wurde ihm sein Lebtage herzlich sauer. Aber vielleicht just deshalb. Die Gemeinde stand sich nicht schlecht dabei; denn in der Regel vergaß er, die kleinen Ausgaben, die er für sie zu machen hatte, anzuschreiben. Stolz auf seine Würde kannte er nicht, sie war ihm nur eine Pflicht mehr, die erfüllt werden mußte, wie die andern auch.

Gesenkten Hauptes, ohne nach rechts oder links zu sehen, schritt der neue Lehrer aus der Schulstube über den schmalen Flur die Synagoge hindurch zum Vorbeterpult. Bedächtig legte er sich den Tallis um, begann die Abendgebete zu rezitieren, und andächtig kritisch lauschte die Gemeinde. Fieberhafte Spannung lag auf allen Gesichtern, als die ersten Psalmen beendet waren. »Nun kommt's drauf an, der Lechoaudi, das ist die Hauptsache.« Mit zitternder Stimme trug er eine wehmütige Weise des Sabbatbrautliedes vor. Seitwärts und rückwärts wandten sich die Köpfe der Zuhörer, um nach der ersten Strophe ihre Bemerkungen auszutauschen.

»Ganz schön!«

»Nit übel!«

»Da kann man noch was von lernen.«

»Ein ganz neuer Nigun.«

»So schön wie meiner ist er nit.«

Das sagte Meiers Salme, der stellvertretende Vorbeter, der als musikalische Autorität galt. Aber die meisten waren doch der Meinung, daß er noch schöner sei, und es sei auch mal was andres.

Gegen Schluß der Gebete sprach der Lehrer den schönen Segensspruch über den Wein: »Gelobt seist du, Ewiger, unser Gott, der die Frucht des Weinstocks erschaffen.« Er nippte nur an dem silbernen

Becher und drehte sich um, ihn den Knaben zu reichen, damit sie ihn leer trinken sollten. Aber scheu wichen alle zurück, auch die, welche sich sonst unverschämt vorzudrängen pflegten; nur der lange Zender blieb stehen und trank kalt lächelnd die ganze Broche allein aus.

Nach dem Gottesdienst traten die älteren Männer zu dem Lehrer hin, um ihn zu bewillkommen. Wir Jungens aber stürmten hinaus, Eilbotenpflichten im Herzen.

Draußen vor der Schulmauer standen die Mädchen, die Freitags abend nicht zur ‚Schul‘ gingen. »Nun, wie war's? Sagt's doch!« Verächtlich ließen wir sie stehen und rannten weiter.

In allen jüdischen Häusern gab's an dem Abend nur eine Frage und ein Diskussionsthema: »Nun, wie hat er geort?«

Und als sich am andern Morgen der männliche Teil der Gemeinde, jung und alt, wie gewöhnlich vor dem Gottesdienst im Vaterhause des langen Zender, das nahe bei der Synagoge stand, versammelte, da wurde nicht wie sonst von den Dorfereignissen oder von Geschäften gesprochen, da gab's nur einen Gesprächsstoff: der neue Lehrer. Man war voller Erwartung.

Die günstige Stimmung, die sich trotz Meiers Salme für ihn verbreitet hatte, wurde am folgenden Morgen noch wesentlich gesteigert. Zwar neue Melodien gab es nicht mehr, selbst beim Ausheben der Gesetzesrollen aus dem heiligen Schrein erklangen die alten bekannten Weisen, so daß die Gemeinde sofort im Chor mitsingen konnte. Auch das Vorlesen des Wochenabschnitts, natürlich in der alten Singangweise, und das Einheben der Thora brachte nichts Neues, Überraschendes.

»Er muß mal eine schöne Stimme gehabt haben«, meinten die Kenner. Aber dann kam vor dem Schlußgebet die Predigt.

Als er frei auf der höchsten Stufe vor der heiligen Lade stand, konnte man ihn zum erstenmal recht sehen. Eine hohe, hagere Gestalt, die Wangen blaß und eingefallen, die Nase ein wenig rot, und ein weicher, wehmütiger Zug auf dem ganzen Gesichte. War er alt oder jung?

Unter dem schwarzen Käppchen sahen ganz weiße Haare hervor, auch der Backenbart war schon grau; aber die Augenbrauen und der Schnurrbart waren noch kohlschwarz.

Von der Predigt selber verstand ich nicht viel, es lag wohl am Ton allein, daß sie mich traurig stimmte. Zuletzt sprach er viel von den Kindern, und daß sie das Schönste und Beste auf der Welt seien — das hatten wir noch nie gehört — und dann lobte er die Mütter, die so viel Sorge und Kummer um uns hätten — das hatten wir schon oft gehört — und was ein Mutterherz empfinde an Freud und Leid, das könne ein Mann gar nicht sagen.

Von der Frauenschul her tönte lautes, heftiges Schluchzen, und ich hörte ganz deutlich die Stimme meiner Mutter darin. —

So hatte der neue Lehrer mit einem Schlage die Herzen der Frauen für sich gewonnen, also auch die der ganzen Gemeinde. Darin waren nach dem Gottesdienste alle einig: »Ein guter Chasen und ein feiner Prediger ist er, wenn er nun auch noch ein guter Kinderlehrer ist, haben wir unser Geld nicht in den Dreck geworfen.«